

## Odysseus

Ernesto zieht sich hastig seine Hose über die Boxershorts. Hektisch fährt er sich durch die Haare, vermeidet jeglichen Blickkontakt mit mir. Besser für ihn, denke ich. Meine Augen sprühen Funken in seine Richtung. Und in Ninas. Sie steht mit wie zum Gebet gefalteten Händen vor mir. Dabei sagt sie etwas. Was? Ich weiß es nicht; meine Ohren sind wie mit Watte gefüllt. Dabei steht sie direkt vor mir, fleht mich an. Doch ich höre nichts! Der Nebel und Rauch in meinem Kopf dämpfen alle meine Sinne. Das Bild meiner Frau verschwimmt vor meinen Augen- ihr spärlich bekleideter Körper, das aufgewühlte Bett hinter ihr. Doch dann streifen meine Augen Ernesto, der sich in die Ecke zwischen Tür und Bett zu zwängen versucht, um meinem Blick oder meinen Fäusten oder Schlimmerem zu entgehen. Gerade schließt er hektisch die Schnalle seines Gürtels. Louis Vuitton. Ich sehe die Zeichen ganz deutlich. In diesem Augenblick sieht Ernesto zu mir hoch. Unsere Blicke treffen sich, als ich wieder hochschaue. Seiner ist angst- und wenn mich nicht alles täuscht, auch etwas schamerfüllt, doch mein Blick ist die pure Wut. Bei seinem Anblick kommt mir die Galle hoch. Ich würgen. Mein unverschämtes teures Mittagessen aus dem Fünf-Sterne-Hotel am Times Square kommt mir langsam die Kehle hoch. Ich versuche zu schlucken. Würgen. Bilder tauchen vor meinem geistigen Auge auf. Wie tote Fische, die langsam, einer nach dem anderen, dicht aneinandergedrängt, an die Wasseroberfläche treiben. Ich sehe ein widerwärtiges süffisantes Lächeln. Ich kenne dieses Lächeln. Ich habe es erst vorhin im Büro meines Geschäftspartners in New York gesehen. Nein, ich will dieses nicht Lächeln schon wieder sehen. Diese Erinnerung ist keine von der angenehmen Sorte. Ich merke, wie ich schwanke und mich an irgendetwas festzuhalten versuche. Meine rechte Hand findet Halt an einem Tisch oder etwas Ähnlichem. Mit der linken fahre ich mir durch das schweißnasse Haar. Ich sehe mich aus dem Flugzeug steigen. Auch heute Mittag. Den Aktenkoffer trage ich noch immer bei mir. Wo ist er nur? Ich habe ihn doch nicht etwa verloren? Oder ist er mir hier irgendwo im Zimmer heruntergefallen, als ich meine Frau und diesen Typen zusammen erwischt habe? Nina... meine Frau- wie konnte sie so etwas tun? Das Schwindelgefühl nimmt wieder zu und ich versuche, mich auf meine Atmung zu konzentrieren. Das ist der Stress, Franko, nur der Stress, der dir so zusetzt. Erneut steigen Erinnerungsfetzen des heutigen Tages vor meinem geistigen Auge auf: Zwanzig Männer in Anzügen sitzen um einen Konferenztisch. Der Blick aus dem Fenster. Die Skyline. New York. Meine Hoffnung. Dann die Enttäuschung. Die Wut. Schließlich das süffisante Lächeln. Diese Schadenfreude, die mir entgegenspringt. Noch mehr Wut. Wieder im Flugzeug. Und schließlich: Zu Hause. Nina, Ernesto. Nina und Ernesto. Das ist zu viel. Ich kann nicht mehr. Das halte ich nicht aus. Ich sehe sie vor mir. Und schließlich schreie ich. Ich schrei und schreie und schreie, bis ich keine Kraft mehr habe. Nina verstummt. Ihr Flehen hat aufgehört. Ich bekomme wie im Nebel, mit, wie ich die teure chinesische Vase greife, die Ninas Mutter uns zum 20. Hochzeitstag geschenkt hat. Ich packe sie, sehe Nina, denke nicht, und renne los. Mache einen Satz nach links, als sie geistesgegenwertig versucht auszuweichen und hole aus. Nina duckt sich. Sie ist schlau, das muss man ihr lassen. Ich sehe mich- von oben, von weit, weit weg oben. Ich schaue herab auf das Geschehen im Schlafzimmer. Ernesto, dessen Blick mit einem Mal die Situation erfasst, bricht benommen zusammen. Mir egal. Ich sehe seine Augen kurz flackern, dann sehe ich ihn wieder von oben, ich sehe auch Nina, deren Augen die Vase immer näher auf ihren Kopf zufliegen sehen. Und... mich! In meinem schwarzen maßgeschneiderten Anzug von Gucci und der weißen Krawatte. Plötzlich geht alles ganz schnell. Es ist fast wie bei einer Explosion. Die Vase zerschellt in ihre Einzelteile mit einem heftigen metallischen Klirren. Sie schreit. Ich schreie, vor Wut und Angst, Scham und Verzweiflung, Hass und Enttäuschung und... falle, nein, fliege. Ich fliege aus dem Fenster, hinaus in die Nacht mit ihren tausend glitzernden Sternen. Fliege über die Dächer Berlins, über die beleuchteten Häuser hinweg und bin frei, frei, frei! Hinter mir höre ich ein Klirren und etwas zu Boden fallen. Es ist ein dumpfes Geräusch; wie, wenn ein Mensch zu Boden fiel. Fast hätte ich gelacht. Ich drehe mich um. Da, etwa zwanzig Meter weit hinter mir, erkenne ich ein hell erleuchtetes Fenster. Ich erkenne einen Mann und eine Frau. Beide liegen auf dem Boden. Und um sie herum: überall Scherben und rötliche Farbe. Komisch, denke ich, es sieht fast so aus als wären sie tot. Ich lache- diese Vorstellung klingt selbst in meinen Ohren zu absurd, drehe mich wieder um und fliege weiter, nach oben, hinaus in die Nacht, zu einem unbekanntem Ziel.